

Frederic Spohr Dhaka

Der Abschied von der Realität schmeckt nach Orange: Die Pille ist nicht größer als ein kleiner Fingernagel, knallig rot wie ein Bonbon. Nur wenige Minuten nachdem Arafat sie geschluckt hat, ist die harte Arbeit in der Fabrik vergessen. Die Yaba-Pille ist eine Designerdroge aus Fernost, gilt als 20-mal stärker als Ecstasy, hält tagelang wach und täuscht große Leistungsfähigkeit vor. Und sie kostet umgerechnet nur zwei Euro, das kann sich selbst Arafat leisten mit seinem bescheidenen Gehalt. Wenn es mal kein Yaba gibt, dann nimmt er eben Phencyclidin, eine auch Angel Dust genannte Freizeitdroge, die nicht viel teurer ist.

Arafat, 27, spart stattdessen einfach am Essen und vermutlich drücken sich auch deshalb die Wangenknochen durch seine Haut. Aber wenn er Yaba genommen hat, sagt er, ist der Hunger eh vergessen.

Arafat sitzt in einem kleinen Kabuff in Zirabo, einem Städtchen zwischen der Metropole Dhaka und der Industriestadt Sabhar, wo das einstürzende Industriegebäude Rana Plaza im Jahr 2013 mehr als 1100 Menschen unter sich begrub. Das Kabuff ist eine Anlaufstelle für junge Menschen mit Problemen, und davon gibt es in Zirabo immer mehr. Gerade hat Arafat zehn Stunden Arbeit hinter sich, er ist Helfer in einer Stickerei. Wie fast jeder hier verdient er sein Geld in der Textilindustrie.

Nach dem Einsturz des Rana Plaza hatten sich mehr als 180 Konzerne wie Adidas, H&M und C&A zusammengeschlossen, vieles sollte besser werden. Sie gründeten den „Bangladesh Accord“, eine Initiative für Brandschutz und Gebäudesicherheit, und schickten westliche Kontrolleure. Seitdem sind 1600 Textilfabriken vor Ort sicherer geworden. Doch nun will die Regierung des Landes den Accord aufkündigen, will die Kontrolleure des Landes verweisen – getrieben von der Lobby der Fabrikanten.

Dies geschieht zu einer Unzeit. Einer Zeit, in der sich rund um die Fabriken eine neue Gefahr für die Belegschaften ausbreitet: Der florierende Drogenschmuggel mit Myanmar hat die Preise für Rauschgift nach unten getrieben, und immer mehr ausgeleugte und gestresste Arbeiter greifen zu. Das könnte zu einem echten Problem für die Fabriken werden. „Die Drogensucht hat ein alarmierendes Ausmaß erreicht“, sagt Mekhala Sarkar, Professorin am Nationalen Institut für mentale Gesundheit in Dhaka. Doch Fabrikanten wie westliche Marken sehen weg.

Offizielle Zahlen zur Abhängigkeit von Textilarbeitern gibt es nicht. Nicht einmal zur Gesamtzahl der Abhängigen. Schätzungen des bangladeschischen Amtes für Betäubungsmittelkontrolle gehen von etwa sieben Millionen Süchtigen unter den 164 Millionen Einwohnern aus, davon fünf Millionen Yaba-Abhängige. Auf 23 Bangladescher kommt also ein Drogenabhängiger. Vor allem der Konsum dieser synthetischen Droge aus Koffein und Methamphetamin nimmt stark zu: Allein im vergangenen Jahr beschlagnahmten Beamte rund 40 Millionen Yaba-Pillen, doppelt so viele wie im Jahr zuvor.

Das kleine Dorf Zirabo hat sich in den vergangenen Jahren stark verändert. Wo vor zehn Jahren noch Reis angebaut wurde, ragen heute große Textilfabriken in die Höhe. In jeder von ihnen arbeiten Hunderte Menschen auf mehreren Stockwerken, sie nähern die Kleidung für Europa, die USA und China. Rund um die Betriebe haben sich kleine Restaurants angesiedelt, sie sind zur Straße hin offen, fettiger Dampf quillt heraus. Auf den matschigen Straßen schlängeln Rikschas an Passanten vorbei.

Keine Angst vor dem totalen Absturz

In Orten wie Zirabo soll der Wohlstand für Millionen Bangladescher geschaffen werden. Zehntausende strömen in die Industriezonen und hoffen auf ein besseres Leben. Auch Arafat träumte vom Aufstieg und ein bisschen Wohlstand. Doch seine Geschichte, die einst mit so viel Hoffnung begann, droht in eine Katastrophe zu münden. Wenn er es sich irgendwie leisten kann, dann wirft er sich abends eine Pille ein. Aus Stress und Frustration. „Viele meiner Kollegen machen es genauso“, sagt Arafat. „Auch die Leute, von denen ich das Zeug kaufe, arbeiten in den Fabriken.“

Die Arbeitsbedingungen in vielen Textilfabriken Bangladeschs sind mangelhaft. Die Löhne sind nied-

rig, die Belastung ist hoch. Nach der Rana-Plaza-Katastrophe sind die Gebäude zwar stabiler und sicherer geworden, doch die Lage der Belegschaft ist prekär. „Die Beschäftigten sowie deren Familien müssen tägliches Elend ertragen“, urteilt die Nichtregierungsorganisation Clean Clothes Campaign. Mediziner sehen in der hohen Arbeitsbelastung einen Grund dafür, warum die Industriegebiete mit ihren riesigen Textilfabriken zu den Zentren der Drogenepidemie zählen.

Nach Meinung von Professorin Sarkar sind Textilarbeiter besonders anfällig für Rauschgift. Sie würden unter den schlechten Arbeitsbedingungen leiden, „vielen fehlt eine Perspektive“. Sarkar behandelt nicht nur reiche Privatpatienten, sondern praktiziert auch in einem staatlichen Krankenhaus, dort könne sie die Misere täglich beobachten. Sie fordert deswegen, dass sich die westlichen Textilketten des Problems annehmen sollten. „Fabriken sollten Präventionsarbeit leisten und ihre Arbeitsbedingungen verbessern“, sagt die Expertin. „Die Marken sollten das bei der Auswahl ihrer Zulieferer berücksichtigen.“ Prekäre Arbeitsverhältnisse seien mitverantwortlich für den steigenden Drogenkonsum: Wem selbst trotz Fleiß die Aussicht auf ein

würdiges Leben fehlt, hat auch weniger Angst vor dem Absturz.

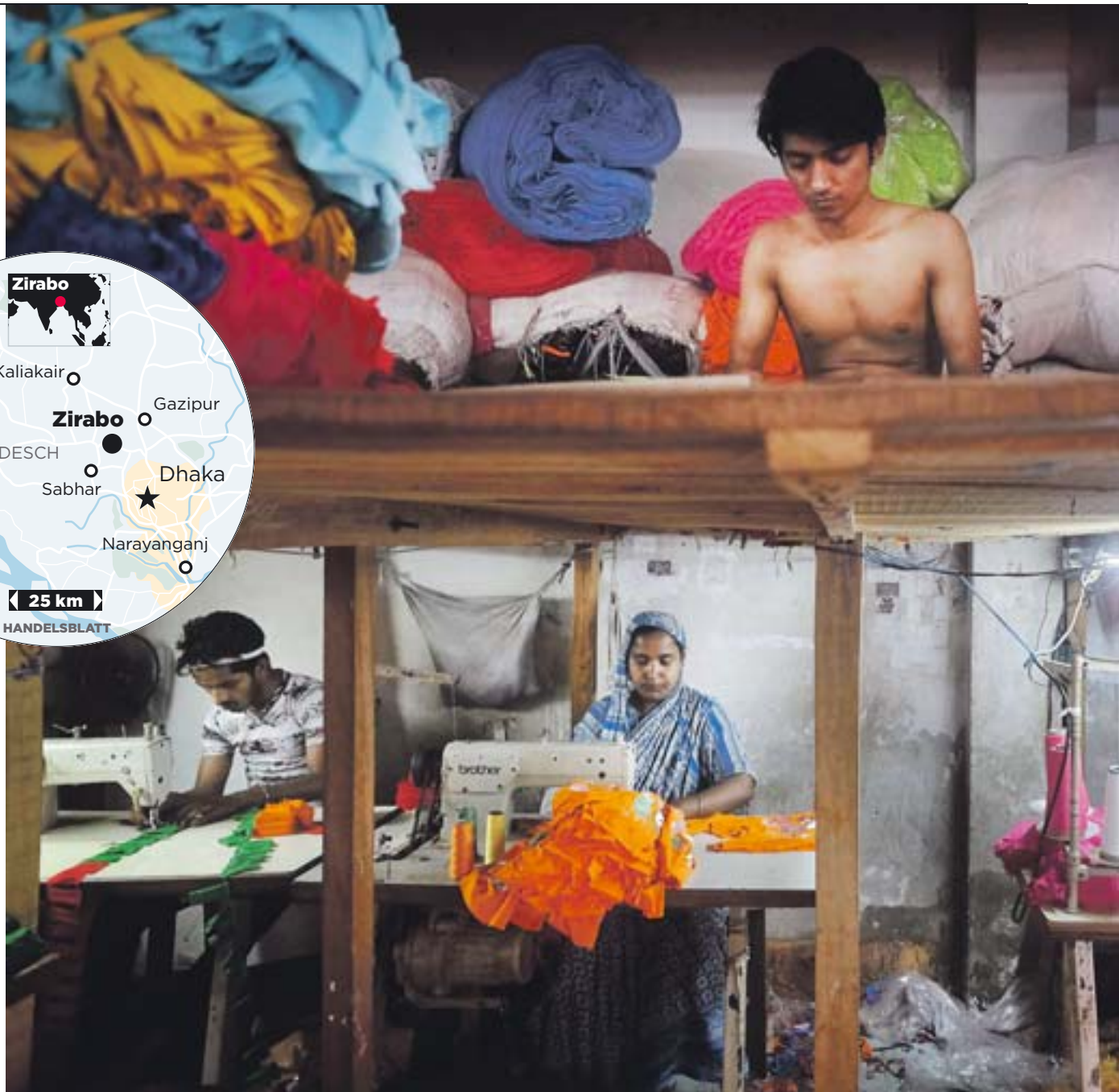
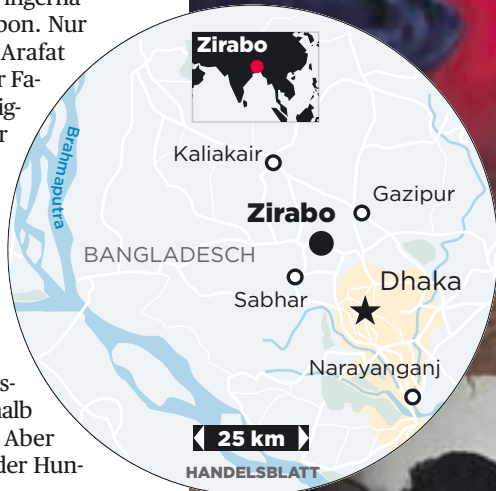
Textilbranche

Bedeutung Textilien machen mehr als 80 Prozent aller Ausfuhren des Landes aus. Nur China hat einen größeren globalen Marktanteil. In mehr als 4 000 Betrieben arbeiten etwa vier Millionen Menschen, etwa zwei Drittel davon sind Frauen.

Abnehmer Deutschland ist das zweitwichtigste Abnehmerland, nur knapp hinter den USA.

Auch die katholische Hilfsorganisation Caritas fordert mehr Engagement der Unternehmen. Die Caritas betreibt in unmittelbarer Nähe zu den Industriegebieten mehrere Hilfsstellen für Drogensüchtige. „Viele Arbeiter stammen aus kleinen Dörfern, werden von ihren Familien und Freunden getrennt und kommen in ein komplett neues Umfeld“, sagt Jyoti Gomes, Chef der Caritas in Dhaka. Auch er sieht die Textilwirtschaft in der Verantwortung. „Die Unternehmen dürfen diese jungen Leute nicht komplett allein lassen, sondern müssen sie unterstützen.“

Doch westliche Modemarken sehen offenbar keine Notwendigkeit, sich mit dem Problem zu beschäftigen. Adidas, H&M und C&A reagierten ablehnend auf Interviewanfragen. C&A teilt mit, man habe keinerlei Hinweise auf Drogenmissbrauch in Zulieferfabriken, man würde sie aber regelmäßig auf andere Missstände kontrollieren. Adidas antwortet, dass ohnehin nur noch fünf von insgesamt 800 Zulieferbetrieben in Bangladesch ansässig seien, und verweist auf seine Nachhaltigkeitsstandards. H&M versichert, alle Zulieferer würden sich zu Regeln bezüglich „gesundem Arbeitsplatz, Um-



Alain Schroeder/hemis/iaf

Im Rausch des Booms

Die Regierung in Bangladesch verbant die westlichen Kontrolleure aus den Textilfabriken. Dabei kommt gerade ein neues Problem auf: eine Drogenepidemie. Die Fabrikanten wollen davon nichts wissen. **Adidas, C&A oder H&M sehen weg.** Wie lange noch?



Arbeiter in einer Textilfabrik: Schwierige Bedingungen.



Beschlagnahmte Ware: Der Drogenschmuggel floriert.

Arbeiter mit Mundschutz: Viele gehen an ihre Grenzen.



einer westlichen Zeitung - und die Aufträge wären für immer weg. So die Sorge.

Aufträge, die dem Land den Aufschwung beschert haben. Kaum ein asiatisches Schwellenland erlebt derzeit so drastische Veränderungen wie Bangladesch. Dank der boomenden Textilindustrie wächst die Wirtschaft seit Jahren schneller als sieben Prozent, das Pro-Kopf-Einkommen hat sich zwischen 2010 und 2017 verdoppelt. In diesem Zeitraum sind allein die Textilexporte nach Deutschland von 2,5 auf fünf Milliarden Euro angestiegen. Die Fabriken ziehen die jungen Leute an. Dabei verbessert sich für die Belegschaft nur langsam etwas.

Der Mindestlohn für ungelernete Textilarbeiter liegt bereits seit 2013 bei nur 5300 Taka, umgerechnet weniger als 60 Euro. Der Durchschnittslohn beträgt etwa 13000 Taka. Die Weltbank beklagte in ihrer jüngsten vergleichenden Studie über die Textilindustrien Asiens, Bangladesch verfolge eine Billigstrategie und versuche, Defizite in Qualität und Zuverlässigkeit über den Preis zu kompensieren - zu Lasten der Belegschaft.

„Wenn ich noch mal fehle, fliege ich“

Im Dezember soll der Mindestlohn immerhin auf 8000 Taka steigen. Eine Summe, die Organisationen wie die Clean Clothes Campaign immer noch als viel zu niedrig für ein würdiges Leben ansehen. Sie und die Gewerkschaft IndustriALL hatten angesichts gestiegener Lebenshaltungskosten einen existenzsichernden Lohn von 16000 Taka gefordert. Auch Inditex, der spanische Mutterkonzern hinter der Modemarke Zara, unterstützte die Gewerkschaft. Es bedürfe „einer angemessenen Anhebung des Mindestlohns, der das Recht der Arbeitnehmer auf einen existenzsichernden Lohn einhält“, teilte der Konzern mit.

Die Fabrikbesitzer verweisen dagegen auf den harten globalen Wettbewerb. Mittlerweile drängt auch Äthiopien als Standort auf den Markt. Dort sind die Löhne noch niedriger als in Bangladesch. Wenn die Löhne in den Fabriken nun steigen sollen, muss an anderer Stelle gespart werden.

Ein Ausweg aus den Drogen ist noch lange nicht in Sicht. Zuletzt verbreitete sich das Rauschgift immer schneller. Vor allem der Schmuggel aus Myanmar nahm zu, in dessen Grenzregion wegen der Rohingya-Krise Chaos herrscht. Ein großes Angebot drückt den Preis - die Droge wird selbst für Arbeiter erschwinglich.

Vor den Wahlen im Dezember hat die Regierung den Kampf gegen die Drogen zur Priorität erklärt - und sie reagiert brutal. Anfang Mai startete Premierministerin Sheikh Hasina Wajed die wohl aggressivste Anti-Drogen-Kampagne, die das Land je gesehen hat. Seitdem stürmen Einheiten von Polizei und anderen Sicherheitsbehörden durch die Wohngebiete, viele davon in unmittelbarer Nähe zu den Fabriken. Die Verdächtigen werden aus ihren Wohnungen gezerrt und noch auf offener Straße verurteilt.

Immer wieder kommt es zu Schießereien. Seitdem Hasina die Offensive gegen Drogendealer ausgerufen hat, sind bereits etwa 200 mutmaßliche Dealer getötet worden. Auch die Vereinten Nationen und die Europäische Union äußerten sich besorgt.

Längst ist die Drogenproblematik auch zu politischem Sprengstoff geworden. Kritiker werfen Hasina vor, sie führe ihren Anti-Drogen-Krieg wie der philippinische Präsident Rodrigo Duterte, der Polizisten und Bürgerwehren Straffreiheit verspricht, wenn sie Drogenkriminelle erschießen. Hasinas Kampagne gegen Rauschmittel sei nur ein Vorwand, Oppositionelle auszuschalten. Die Drogenepidemie und die Reaktion der Regierung darauf könnten das Land destabilisieren - und somit auch zu einer Gefahr für die Textilindustrie werden, die maßgeblich für den Boom des Landes verantwortlich ist.

Rahman hält es für möglich, dass die Fabrikbesitzer tatsächlich nur wenig von den zunehmenden Drogenproblemen ihrer Beschäftigten mitbekommen. Wer berauscht ist, der geht nicht arbeiten, der kommt einfach nicht mehr zur Schicht. Passiert das häufiger, wird er einfach entlassen - egal, welcher Grund dahintersteckt.

Auch Arafat ist schon mehrmals nach einem Trip nicht zur Arbeit gekommen. Viel Geduld mit ihm hat sein Chef nicht mehr. Von Arafats Drogenproblem ahnt der Vorgesetzte nichts. „Aber er hat mir gesagt, wenn ich noch einmal fehle, fliege ich raus.“

Schichtwechsel (l.): Die Arbeitstage sind lang.

Textilarbeiter Arafat (r.): Flucht aus dem belastenden Alltag.



welt und Tierschutz“ verpflichtet; Drogen seien kein spezielles Thema. Die Textilbranche scheint einfach froh, dass derzeit keine Berichte über Streiks, Brände oder andere Katastrophen aus Bangladesch kommen. Und mit den Plänen der Regierung, den Accord aufzukündigen, haben sie gerade einen anderen Fokus. Die Arbeiter dort bleiben in ihrer Not allein.

Die Profiteure des Textilbooms sind andere. Zum Beispiel Zillur Rahman. Die Grundstücke, auf denen viele der Fabriken stehen, gehören seiner Familie. Doch auch der 62-Jährige sieht die Schattenseiten - etwa die vielen Abhängigen, die sich am Ufer seiner Fischfarm direkt hinter den Fabriken regelmäßig zudröhnen. Er hat deswegen unter anderem eine Anlaufstelle für Drogensüchtige geschaffen.

Rahman kennt hier jeden, er kann sich viel erlauben, mit ihm kann man deswegen auch einfach in die Fabriken gehen. Mehrere Stockwerke geht es nach oben. Die Schicht ist gerade zu Ende gegangen, Hunderte Menschen strömen die Treppen hinunter. Im obersten Stockwerk steuert Rahman auf einen Glaskasten zu. „General Manager“ steht in kleiner Schrift darüber. Auf die Drogen angesprochen, druckst der General Manager nicht lange rum. „Min-

destens 35 Prozent der männlichen Beschäftigten nehmen Drogen“, sagt der junge Mann. Er will gerade weiter ausholen, da stürmt sein Vorgesetzter in das Büro. Und der hat ganz andere Antworten parat. „Wenn überhaupt, dann gibt es vielleicht Raucher“, sagt er. „Aber das sind maximal zehn Prozent.“ Für welche Abnehmer die Fabrik genau produziert, will er nicht sagen. Die Käufer kämen aber aus Deutschland, Italien und den USA.

Auch in der Nachbarfabrik will der Chef von Drogen nichts wissen. Er empfängt in seinem Büro, ein einziger Leitzordner ist zu sehen. „Fire“ steht mit großen Buchstaben darauf - als würde man jedem Besucher zeigen wollen, dass man den Brandschutz auch wirklich ernst nimmt. Stolz zeigt er noch auf eine neue Säule, die er nun auch hat zertifizieren lassen - im Rahmen des „Bangladesh Accord“. Mit Drogen gebe es wirklich überhaupt keine Probleme, sagt er. Er verweist auf eine große Tafel an der Wand, sie zeigt die aktuellen Produktionszahlen. „Die Belegschaft will ihre Ziele erreichen“, sagt er. „Die können gar nicht auf Drogen sein.“

Die Industrie gibt sich verschlossen. Interviews mit dem Fabrikmanagement sind so gut wie ausgeschlossen. Ein falsches Wort oder Bild der Fabrik in

„
Mindestens
35 Prozent
der
männlichen
Beschäftigten
nehmen
Drogen.“

General Manager
in einer Textilfabrik in
Zirabo

